

# EIN HOLZTHUMER REFRAKTÄR ERINNERT SICH

von Léon HEINZ

## Das Sprungbrett zur Freiheit

Es ist der 19. Mai 1943. Der Koffer ist gepackt. Er ist vollgepfropft mit Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen, um die schwere Soldatenzeit in der Wehrmacht in etwa zu erleichtern. Schweren Herzens wird Abschied genommen. Daß es dabei nicht ohne Tränen abgeht, braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden.

Es folgen sechs Wochen Ausbildung in der Tschechoslowakei. Dann geht es ab nach Polen. Dort bleibe ich weitere sechs Wochen. Ich erhalte meinen ersten Urlaub - Ernteeinsatz für elf Tage. Das soll mir genügen...!

Ich komme abends gegen elf Uhr in Holzthum an und klopfe an unsere Haustür. Alles bleibt still. Ich klopfe ein zweites Mal. Endlich, ganz zaghaft, öffnet sich die Tür. Meine Mutter steht im schmalen Spalt. Sie erkennt mich nicht. "Mutter", sage ich. Ein Freudenschrei: "Leo! Du! Du gees nēt méi hannesch!" Diese Worte einer Frau, die mich großgezogen hatte, waren das erlöste Aufatmen eines banger Mutterherzens. Mir und allen, die später in ihrem Hause Zuflucht fanden, war sie eine treu sorgende Mutter.

An den nun folgenden Tagen wird eifrig überlegt. Elf Tage sind keine Ewigkeit. Sonntags kommt Bruder Nik. Er hat schon seit einiger Zeit Fühlung mit den Widerstandsorganisationen. Er setzt sich sogleich für meinen Fall ein. Alles wird ausgedacht. Eine Kusine aus Bettemburg wird in die Pläne mit einbezogen. Bettemburg soll mein Sprungbrett nach Frankreich werden. Die Kusine ist bereit, mich aufzunehmen. Die Sache hat aber noch einen Haken; ich muß, ehe ich verschwinde und zum Deserteur erklärt werde, vorher noch bei den Deutschen in Luxemburg vorsprechen. Die Munition, die mir als Sicherung für die Fahrt durch Polen mitgegeben worden war, hatte ich bei meiner Ankunft in Luxemburg abgeben müssen und die sollte ich zur Rückfahrt wieder abholen.

Daheim wird der Koffer abermals voll Eßwaren gepackt. Der Proviant gilt diesmal der Kusine, denn die Städter lebten ja nicht gerade im Überfluß in diesen Kriegsjahren.

Am 23. August heißt es wieder Abschied nehmen, von Vater und Mutter, von Bruder und Schwester. Auch diesmal geht es nicht ohne Tränen und gute Ratschläge. Die Mutter geht noch ein Stück des Weges mit. Vor dem Dorf trennen wir uns. Eine letzte Umarmung, dann trabe ich weiter. Die Dorfbewohner sind fast alle auf dem Feld. Die Ernte ist reif und soll eingeführt werden.

Am Ausgang des Dorfes begegne ich Frau Marri THILL. "Gehst Du wieder fort?" - "Ja". Eine Träne stiehlt sich in ihre Augen. Ich fühle irgendwie, daß sie denkt: Der hat keinen, der ihm zur Flucht verhilft. Sie soll später noch oft Gelegenheit haben, mir und meinen Kameraden wertvolle Dienste zu leisten.

In Luxemburg stellen sich die ersten Schwierigkeiten ein. Ich melde mich am Bahnhof, frage meine Munition und hole Erkundigungen über die Reise nach Polen. Haarklein wird mir alles erklärt. Die Organisation ist gut, das muß man zugeben. Ich trage meine Bitte vor: "Ich möchte noch nach Esch. Ich habe dort Verwandte". Das Fräulein am Schalter entscheidet schnell: "Das geht nicht, sie müssen hier im Soldatenheim übernachten!" - "Ich habe morgen gute Verbindungen von Esch hierher - und ich habe nahe Verwandte dort. Ich möchte -."

Der diensttuende Offizier wird zu Rate gezogen. Er steht in der Tür und will zur Stadt. Seine Dienstzeit ist vorbei. Es verstreichen bange Sekunden, dann fällt die Entscheidung: "Lassen Sie den fahren, der läuft nicht fort!" Ob ich so dämlich aussehe? -

Der Stempel knallt auf das Kissen, dann auf den Fahrschein. Ich grüße forsch und ab geht's nach Bettemburg.

### **Von Partisanen umgebracht!**

In Cholm, an der polnisch-russischen Grenze ereignet sich an einem der folgenden Tage folgendes: In der niedrigen Wachbude rast der deutsche Unteroffizier. Der letzte Urlaubstermin ist verstrichen und der Schütze Heinz hat sich noch nicht eingestellt. Mein einziger Luxemburger Kollege, Jacques HUSS aus Hovelingen muß den ganzen Zorn über sich ergehen lassen. Da tritt ein Deutscher ein: "Herr Unteroffizier, der Luxemburger muß jeden Augenblick eintreffen, ich habe ihn in der Stadt gesehen!" Weil der ganze Trupp aus ungefähr fünfundzwanzig Mann besteht und jeder jeden kennt, ist der Unteroffizier beruhigt. Es vergeht eine Stunde, zwei Stunden und - der Luxemburger kommt nicht. Der Hauptmann der Kompanie erhält Meldung und dann werde ich vermißt gemeldet.

In Bettemburg ist eine Woche verstrichen und ich warte jeden Tag ungeduldiger auf den falschen Paß für die Flucht nach Frankreich - aber noch immer bleibt dieser aus. Das ist die erste bittere Enttäuschung, zugleich das erste Gefangensein. In der folgenden Woche bringt Nik niederschmetternde Auskünfte: "Alle, die sich um die Auslieferung der falschen Pässe kümmerten, sind verhaftet oder flüchtig."

Was nun? Wer "A" sagt, muß auch "B" sagen; mir bleibt keine andere Wahl als einstweilen in Bettemburg zu bleiben.

Sieben Wochen vergehen. Daheim in Holzthum hat die Gestapo noch nicht vorgesprochen. KOEPP Jhäng, ein Fahnenflüchtiger aus Consthum, der bei uns im Haus versteckt war, hatte vorsichtshalber längst sein Quartier gewechselt und war zu Peter STEFFEN in die Holzthumer "Virstad" umgezogen. Bei uns rechnet man jeden Tag mit einer Hausdurchsuchung. Merkwürdig, daß sich nichts rührt.

Anfang Oktober. Eines Sonntags nach dem Hochamt, wird mein Bruder Mätti zum Ortsgruppenleiter nach Hosingen gebeten. Dieser legt ihm ein Schriftstück vor, daß "Leo Heinz in Polen beim Eintritt in die Kaserne von Partisanen umgebracht wurde" und drückt sein aufrichtiges Beileid aus. (Das Schriftstück wurde leider aus Sicherheitsgründen während der Offensive im Winter 1945 verbrannt.)

Nik war vorsichtshalber längere Zeit nicht ins Elternhaus gekommen und hatte dort auch noch keine Nachricht über meinen Verbleib gegeben. Als er eines Sonntags dann doch einen Besuch abstattet, ist er nicht wenig erstaunt, ein Haus voll tieftrauriger Gesichter zu finden, wegen der Vermißtenmeldung aus Polen. Sein Herz tut einen Freuden-sprung, als er den Grund der Trauer erfährt, denn er kann bezeugen, daß alles gut gelaufen ist, außer den fehlenden falschen Ausweispapieren. Er erzählt aus Bettemburg. Ein Ausweg ist schnell gefunden, weil die Deutschen keinen Verdacht geschöpft haben. Er verspricht: "Am Dienstag wird Leo hier sein, ich gehe ihn abholen!"

In Bettemburg suche ich einen Frisör auf. Meine Mähne ist inzwischen schön gewachsen. Der Frisör wundert sich. Ich gebe an, in der Klinik gewesen zu sein. Am Abend sitze ich mit Nik im Eisenbahnabteil. Wir denken nächtliches Wandern auf den Straßen sei verdächtiger, als frischgewagt am helllichten Tag mit dem Zug zu reisen. Es ist übrigens auch das erste Mal, daß ich "erster Klasse" reise. Alles klappt wie am Schnürchen.

Gegen elf Uhr abends sind wir in Goebelsmühle, wandern über Schlindermanderscheid und Friedbusch nach Consthum und dann mit großen Schritten heimwärts. Es ist ein glückliches Wiedersehen. In den

folgenden Tagen und Wochen habe ich mehr als einmal gebetet: "Lieber Gott, Du hast uns gerettet. Halte weiterhin Deine starke Hand über uns!"

### Der falsche und der richtige Fons

Der Winter ist ins Land gezogen. Es geht auf Weihnachten zu. Pfarrer KIPGEN aus Consthum radelt durch die Landschaft. Pfarrer Kipgen leistet viel für die Resistenz. Seine Ratschläge sind durchdacht, sein Handeln ist rasch und entschlossen, wenn es darauf ankommt. Die Gestapoleute lassen ihn, den schüchternen Hinterwaldpfarrer, in Ruh. Dabei ist er überall - und nirgends; er weiß alles - und nichts.

Er hat mit Erny THILL die Aufgabe übernommen, die Refraktäre unter -zubringen. Da ist nun der "Scheier Fons"<sup>1</sup> aus Consthum, der "verstaut" werden muß. Der Pfarrer und Erny sprechen bei uns zu Hause vor. Die Familie SCHMITZ ist ebenfalls einverstanden und so wird Fons mein erster "Leidensgenosse". Seine Ankunft sei hier kurz erwähnt.

Er sollte am Abend eintreffen, dreimal an die Tür klopfen und dann abwarten. An dem Abend war nun Besuch gekommen, die gute Kusine aus Bettemburg. Ich wartete im Schweinestall, um Fons abzufangen. Da klopft es dreimal, wie verabredet. Sisi geht zur Tür, öffnet sie einen schmalen Spalt und sagt leise: "Geh zum Schweinestall hinter dem Haus, dort wird dir aufgetan!" Der Draußenstehende entfernt sich und Sisi schließt die Tür. Ich höre jemand ein Liedchen pfeifen und halte Ausschau. Das wird wohl der Fons sein, denke ich.

Vor mir steht... der Nachbar Jacques THEVES. Er ist beauftragt, für das Winterhilfswerk zu sammeln. Er ist so erschreckt, daß ihm die rote Sammelbüchse fast entfällt. Mir fehlen die Worte. Endlich sage ich: "Was du jetzt gesehen hast, darfst du niemanden, hörst du, niemanden verraten! Ich beschwöre dich, vergiß es! Hier steht mein Gewehr!" Um das Maß des Unheils voll zu machen, kommt während des Gespräches mit Jacques der richtige Fons an.

Jacques hat Wort gehalten. Nach dem Krieg hat er mir einmal versichert, er hätte alles darum gegeben, wenn ihm jene Begegnung erspart geblieben wäre. Diese Episode machte uns mißtrauischer als zuvor, denn sie bewies uns einmal mehr, wie schnell das Unglück reiten kann und wie schnell der kleinste Zufall zu einer Katastrophe führen könnte.

An den folgenden Tagen mache ich Fons mit dem ABC eines Refraktärs bekannt und es dauert nicht lange, dann gibt es keine Ecke im

---

<sup>1</sup> Alphonse Wilmes

Haus, die er nicht kennt. Schon Monate vorher hatte ich mir über dem Kellergewölbe ein Versteck ausgehoben. Dieses "Einmannloch" wird zum "Zweimannloch" erweitert, indem das Ausfüllmaterial über dem Gewölbe entfernt wird. Der Zugang befindet sich unter einem Bett in der Schlafkammer; er wird verstärkt und schon ist der größere Bunker fertig. Dann wird Alarm geübt. Im Notfall kann alles davon abhängen, ob man "im Bilde ist".

Die Hausarbeiten werden eingeteilt, die Zeit muß totgeschlagen werden. Ein Arbeitsplan wird aufgestellt: Ausmisten des Stalles, Füttern und Melken der Kühe. Der Schweinestall wird unser liebster Aufenthaltsort, er ist geräumig und bietet einen guten Ausblick auf das Dorf. In der Futterküche plaudert ein lustiges Feuer im Kessel. Hier fühlen wir uns geborgen. Die Tage vergehen, einer nach dem andern. Bald schreiben wir Februar 1944.

### **Wenn Gott Brot gibt für zwei, so gibt er es auch für drei**

Ein guter Schulkollege, Mätti FAUST, ist nach ungefähr anderthalb Jahren Front auf Urlaub. Er kommt bei uns zu Besuch, um Abschied zu nehmen, denn in einigen Tagen ist seine Urlaubszeit abgelaufen. Mätti ist traurig. Mätti bekommt allerlei Fragen gestellt - so "um den Brei". All seine Freunde fragen ihn: "Gees du hannesch?" Mättis Antwort lautet: "Ich kann nicht aus der Welt springen!" Das genügt den Schmitzens, bei denen der Widerstandsgeist größer ist als je zuvor, um Hilfe anzubieten: "Du kommst bei uns!"

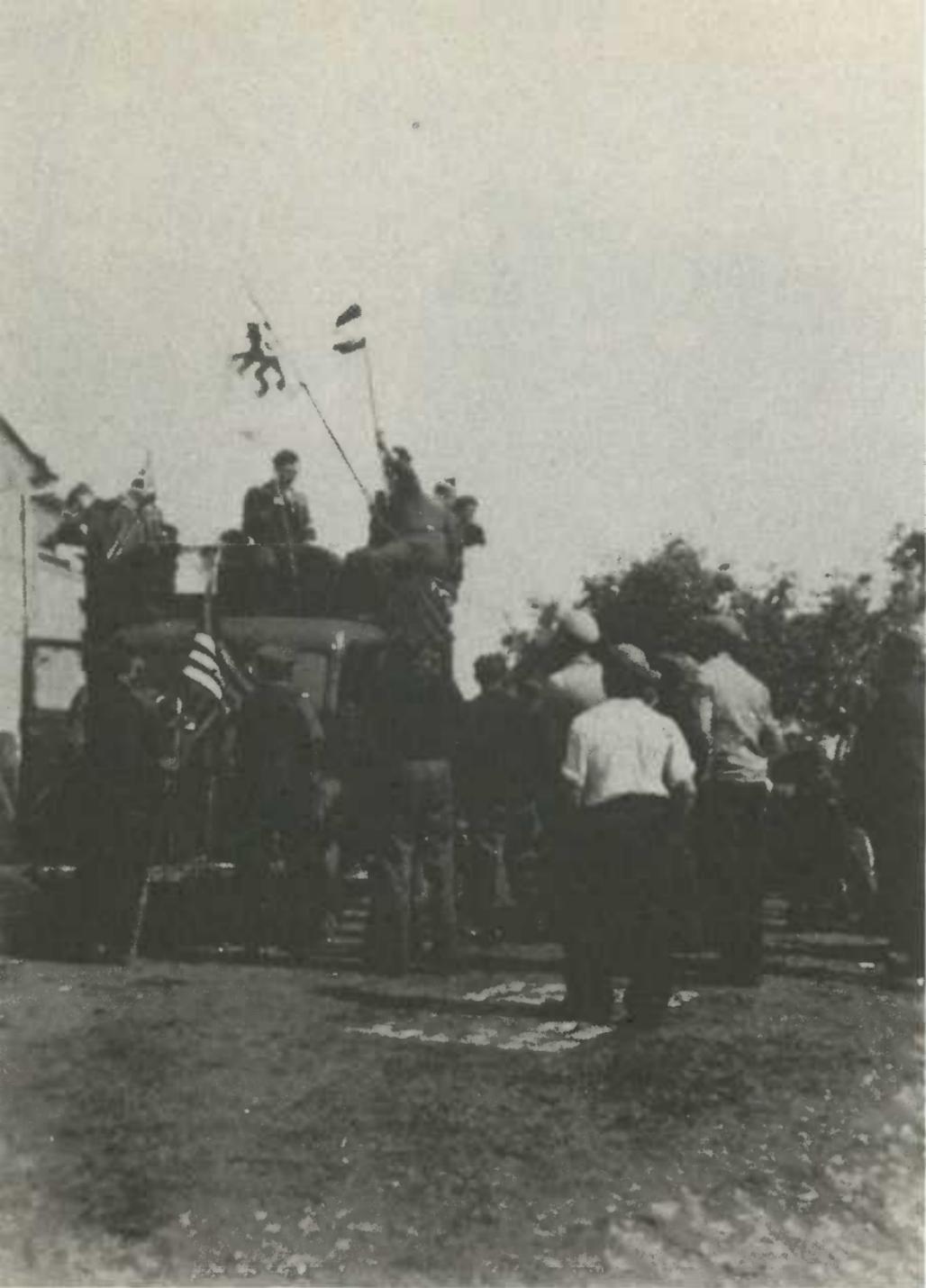
Ein Plan wird ausgeheckt. Mätti schreibt eine Karte - aus Trier. Wo er sie her hat, weiß keiner. Das Wichtigste ist die Tatsache, daß sie eine Trierer Ansicht ist und daß sie in Trier auf der Hauptpost aufgegeben wird. Das wird unser Nik schon "schosselen".

Mätti marschiert mit seiner Mutter dem Kautenbacher Bahnhof zu. Oberhalb der Ortschaft stellt er fest, daß es schon recht spät ist. Er sagt, um besser verschwinden zu können: "Mutter, es ist besser, du trittst den Heimweg an, es wird gleich dunkel und ich muß jetzt laufen." Dann nimmt er Abschied von seiner Mutter, die traurig heimkehrt. Kurze Zeit später trifft Mätti in unserm Refugium ein. Mutter SCHMITZ empfängt ihn mit den Worten: "Wenn Gott Brot gibt für zwei, so gibt er es auch für drei." Das hat sie später oft wiederholt und es hat sich in der Folge bewiesen, daß Gott am Ende sogar Brot für sechs gegeben hat.

Die Karte wurde auch in Trier abgeschickt und hat ihren Zweck erfüllt. Mätti war "verloren gegangen" irgendwo im Deutschen Reich.



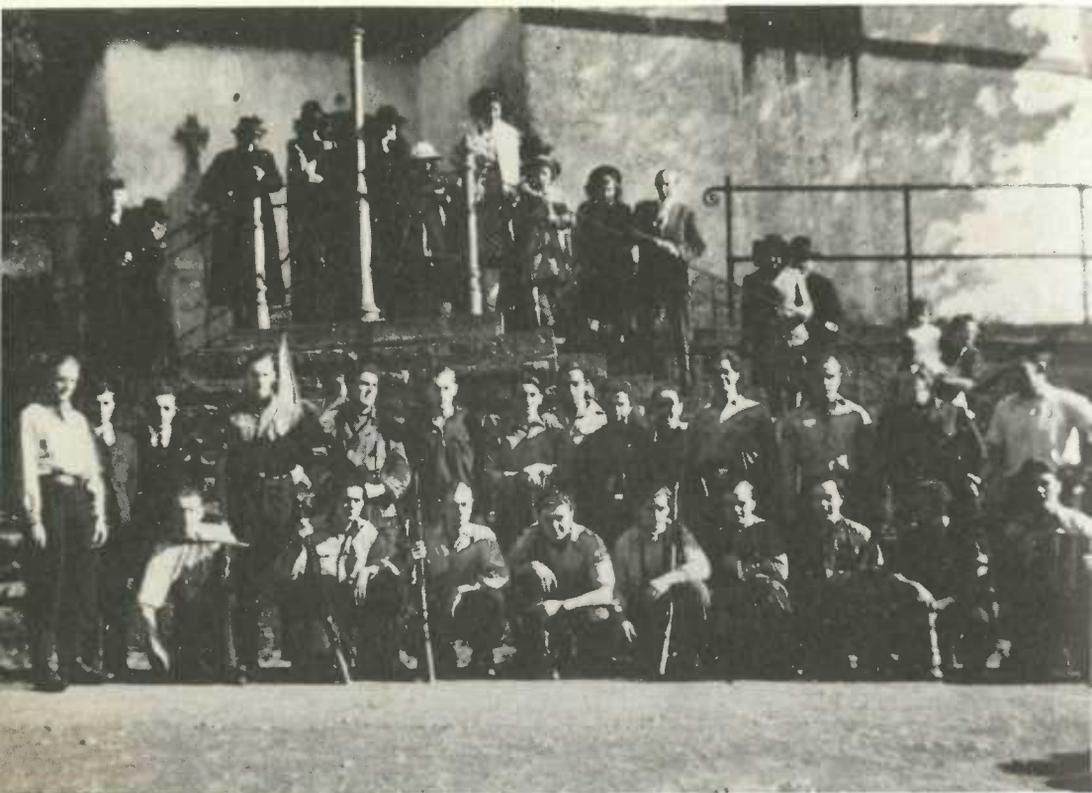
Milizjungen in Consthum nach der Befreiung



Consthumer Milizmänner



Befreiungsfeier in Consthum rund um den Freiheitsbaum



Dosbaacher Refraktäre auf der Kirchentreppe in Schlindermanderscheid

Auf der Rückseite dieses Bildes von Herrn Roger LENTZ hat jemand geschrieben:

"All we have endured seems like a terrible fantasy now. A fantasy that is OVER! "

Stehend: SCHMIT Pierre 2<sup>e</sup> von links; SCHMIT Néckel 3<sup>e</sup> von links.

Hockend: LENTZ Roger 3<sup>e</sup> von rechts; AUBART Léon 4<sup>e</sup> von rechts.



Anfang November 1944 schreiten die amerikanischen Soldaten vor der Scheune LUTGEN-BOEVER in Consthum zur Wahl des US-Präsidenten. Bild aus der Kollektion Roland Gaul, Diekirch

Amerikaner zurück und schleichen an den Hecken entlang nach Consthum.

Die Familie GRASGES flüchtet in letzter Minute durch den Keller, obschon die Deutschen das Haus seit dem Morgen besetzt halten. Ihr Wagen gerät beim "Stenge Kräiz" auf eine Mine und fliegt in die Luft. Die Pferde, der Wagen und die Habseligkeiten sind zwar hin, aber darüber tröstet man sich weg, denn keinem ist etwas Ernsthaftes geschehen.

Der Holzthumer Zwangsrekrutierte Nic GRASGES berichtet:

*Ich gehörte zur Panzeraufklärungsabteilung II der 2. deutschen Panzerdivision. In der Nacht zum 17. Dezember wurden wir auf Panzerspähwagen aus den Bereitschaftsstellungen bei Arzfeld über Dahren und Dasburg auf die Anhöhe vor Marnach gebracht. Zeitweilig mußten wir vor amerikanischen Kampfflugzeugen in Deckung gehen. Zuerst brachten wir die Geschütze auf die Hosinger Straße, oberhalb der Abzweigung nach Dasburg, in Stellung. Später, als ein erwarteter Vorstoß der Amerikaner ausblieb, bekam die PAK-Abteilung den Befehl, Position auf dem "Schwarzenhügel" zu beziehen. Gegen 15.00 Uhr, an diesem Sonntagnachmittag, beobachtete ich vom "Schwarzenhügel" aus mit einem Fernglas mein Heimatdorf Holzthum. Ich konnte erkennen, daß das Haus BETTENDORF in Flammen stand.<sup>4</sup>*

Die deutschen Panzer stoßen immer wieder vor und feuern Schuß auf Schuß in die verlassenen Häuser hinein. Um halb vier ist der Rest des Dorfes Holzthum eingenommen und nur noch vereinzelt kommen amerikanische Granaten von Consthum her.

Um zwei Uhr nachmittags beginnen auch die Consthumer Einwohner zu flüchten. Unter Granateinschlägen werden die Wagen beladen und das Vieh wird aus dem Dorf hinausgetrieben. Beim Hause NEY stehen die Leute beisammen, da fällt eine Granate in die Gruppe hinein. Der frühere Bürgermeister Peter Faber und seine Frau Magdalena KESSELER bleiben zur Stelle tot. Zwei weitere sind schwer verwundet. Nun gibt es kein Zögern mehr. Alles rennt davon, man läßt alles im Stich und will nur noch das nackte Leben retten. Während die Leute fortziehen, kreisen sechs deutsche Flugzeuge über der Ortschaft und zeichnen schwarze Wölkchen am Himmel. Sie helfen die deutschen Granateinschläge zielgenau zu leiten. Nur einige junge Männer bleiben in Consthum zurück, um das dagelassene Vieh zu füttern. Die Consthumer ziehen nach Kautenbach, Wiltz, Bauschleiden und nach Belgien.

---

<sup>4</sup> Der ungekürzte Bericht von Nic GRASGES erschien in der CEBA-Broschüre "Ardennen 1944/45" S.99 - S. 104

Die Amerikaner halten Consthum immer noch. Die Deutschen schießen aus Tanks in das Dorf. Bei LUTGEN-BOEVER schlägt eine Granate in den Kuhstall ein und tötet drei Tiere. Den anwesenden Bauern geschieht kein Leid.

Nach der Einnahme durch die Deutschen am Montagnachmittag wird Consthum und vor allem das untere Dorf mit Kirche und Pfarrhaus zum Lazarett. Der Bauernhof LANNERS (Jopes) wird zum Hauptverbandsplatz. An der Mauer steht mit roten Buchstaben HVP geschrieben.

Montags brennen die Häuser DUMONG-SCHMIT und WALLERS Mich sowie das Haus KLEIN-KINNERT ab. Nur ein halbes Dutzend Einwohner sind in Consthum zurückgeblieben. Sobald die Deutschen das Dorf besetzt haben, beginnen sie auch zu rauben und zu stehlen. Alles was nicht niet- und nagelfest ist, wird gestohlen. Zuerst kommen die Eßwaren an die Reihe. O weh, unsere saftigen Schinken! Die Soldaten gehen brutal ans Werk; wenn jemand ihnen etwas verweigert, heißt es gleich: "Ruhig, sonst knallt's!" Nachschub rollt durch das Dorf zur Front. Die Soldaten äußern sich sobald sie einen Zivilisten sehen: "Dieser wird wohl auch auf uns geschossen haben!" Es wird aber niemand festgenommen.  
[Pfarrer Kipgen]

**"Nëmme fort, d'Preise sën hannen un ais!"**

Triny LANNERS-PLEGER (Consthum) erzählt die Flucht ihrer Familie:

Am Sonntagnachmittag packten wir, was uns lieb und teuer war, auf einen Wagen und einen Teimer. Wir fuhren in Richtung Kautenbach, denn meine Mutter hatte Merkholtz als sicheren Aufenthaltsort ausersehen. Dort bewohnte ein Bruder unserer Großtante einen Bauernhof. Bis dorthin würden die Deutschen unmöglich vorstoßen, glaubten wir.

Kaum waren wir in Merkholtz angelangt, als Flüchtlinge aus Hosingen und anderen Dörfern die Straße herabstürmten und uns zuriefen: "Nëmme fort, d'Preise sën hannen un ais." Eiligst zogen wir die hochbepackten Wagen in die Scheune, banden das Vieh, das wir vor uns hergetrieben hatten, in den Ställen fest und flüchteten weiter.

Mein Vater und mein Bruder setzten unsere Großtante in den Milchwagen, denn seit zwanzig Jahren konnte sie nicht mehr gehen. Alles, was wir in der großen Angst und Aufregung mitnahmen, war: eine Decke, eine Wärmeflasche für die Tante, ein Fahrrad und - weshalb nur? - einen alten, mit Sonntagsschuhen gefüllten Koffer. Unser Fluchtweg führte über Wiltz, Harlange und Surré. Jeden Tag, wenn gute Leute uns



Der in Consthum zurückgelassene Panzer USA 3011108-S; 707; B-7; "BEAR" wird im Frühjahr 1946 verschrottet.  
FABER Aloyse, NEY Marie, NEY Catherine und NEY Thérèse posieren für ein Erinnerungsbild.



### Der Gedenkstein beim Freiheitsbaum

Im Frühjahr 1985 wurde in Consthum neben dem Freiheitsbaum ein Monument zu Ehren der heldenhaften Verteidiger von Consthum errichtet und am 12. Mai 1985 von dem jetzt 88jährigen ehemaligen Befehlshaber D.B. Strickler feierlich enthüllt.

Die in Bronze gegossene Inschrift lautet:

"In honor to Colonel Daniel B. STRICKLER and his soldiers of the 110 th regiment 28 th US Infantry Division who valiantly defended our home town during the battle of the bulge 1944".



Consthumer Jungen hantieren an einer amerikanischen Flak  
im "Gielepäsch" bei Consthum